

# Breisgauweber Nachrichten



Telegraphen-Adresse: Dölter Emmendingen.

**Auflage über 5000!**

Bernspruchschluß Nr. 6

Verbreitet in den Amtsbezirken Emmendingen (Kenzingen), Breisach, Ottenheim, Waldkirch und am Kaiserstuhl,  
**Amtliches Verkündigungsblatt der Stadt Emmendingen.**

**Abonnementpreis:**

durch die Post frei ins Haus M. 1.80 per Vierteljahr,  
durch die Austräger frei ins Haus 60 Pfg. pro Monat.

**Erscheint täglich mit Ausnahme Sonntags.**

Wochen-Beilagen: { Ratgeber des Landmanns,  
Breisgauweber Sonntagsblatt.

**Insertionspreis:**

die einseitige Zeile oder deren Raum in Stadt u. Bezirk Emmendingen 10 Pfg., außerhalb 15 Pfg., im Restanteil pro Zeile 80 Pfg., Beilagegebühr pro Tausend 5 Mark.

Nr. 102

**Emmendingen, Montag 2. Mai 1904**

38. Jahrgang

Auf den Tag des Erscheinens datiert, nicht auf den folgenden Tag

## Tagestaler.

2. Mai (evang.: Sigmund; kath.: Athanasius.)

- 1813. Schlacht bei Wagram und Großgörschen.
- 1864. Meyerbeer, Komponist, gestorben.
- 1896. Julius Sturm, Dichter, gestorben.

## Politisches Allerlei.

Zu der Geschäftsfrage im Reichstage

Schreibt die „Allg. Volkstz.“ sehr treffend: Schon heute denkt im Reichstag kein Mensch mehr daran, daß alle eingebrachten Gesetzesvorlagen noch in diesem Jahre erledigt werden könnten, obgleich das Maß derselben keineswegs dasjenige übersteigt, welches in allen früheren Jahren bewältigt wurde. Dazu kommt in weiten Kreisen der Abgeordneten eine starke Parlamentarismüdigkeit, die sich namentlich bei denjenigen Abgeordneten geltend macht, welche regelmäßig anwesend zu sein und zu arbeiten pflegen. Wenn die Plenarsitzungen des Reichstags immer bis 6, halb 7, selbst bis 7 Uhr dauern, so hält das in der Tat kein Mensch mehr aus. Früher endigten die Plenarsitzungen regelmäßig gegen 5 Uhr, oft noch früher. Und das war auch übergenug für Leute, welche morgens schon von 10 bis 1 Uhr in einer Kommissionsitzung angestrengt gearbeitet hatten und abends von halb 8 oder 8 Uhr an wieder einer Fraktionsitzung behelligen sollten. Wie nun erst bei den armen Doppelmandatären! Die ordnungsmäßige Verwaltung eines Doppelmandats, wie sie in früheren Zeiten von frischen, tüchtigen Kräften wohl durchführbar war, ist heute nicht mehr möglich. Aber im Reichstag intensiv mitarbeitend, kann im Abgeordnetenhaus nur selten erscheinen, und umgekehrt. Wie allen diesen Uebelständen abzuhelfen wäre, ist einstweilen eine ungelöste Frage. Zunächst wird man geneigt sein, abzuwarten, ob sie lediglich die Folge des Redebedürfnisses der ersten Session des neuen Reichstages sind oder ob sie sich auch in den folgenden Sessionen einstellen werden. Sollte das letztere der Fall sein, so wird es ohne einschneidende Veränderungen nicht gehen, wenn der Reichstag überhaupt länger arbeitsfähig erhalten werden soll.

Die Ersparnisse im Reichshaushalt durch die Kommissionsstreikungen

Haben im Laufe der Jahre eine hübsche Summe ergeben. Der Budgetkommission des Reichstages ist eine Zusammenstellung der vom Reichstage in den letzten 23 Jahren von 1880—1903 vorgenommenen Abstriche beim ordentlichen Etat zugegangen. Diese betragen bei den fortbauenden Ausgaben 40 744 734 M., bei den einmaligen Ausgaben 106 289 335 M., zusammen also über 147 Millionen Mark. Der 20jährige Durchschnitt der Abstriche beläuft sich von 1884 bis 1903 auf 6,5 Millionen Mark, der 10jährige Durchschnitt von 1894/95 bis 1903 auf 8,4 Millionen Mark.

In den Vereinigten Staaten

hat die Bevölkerung so riefzig zugenommen, wie in keinem andern Land. Die Zunahme betrug dort während der letzten fünfzig Jahre 106 Prozent. In Rußland betrug sie 45,70 Prozent, in Deutschland 15,67 Prozent, in Frankreich dagegen nur 9,05 Proz.

## Der Adlerprinz.

Roman von Graf La Roche.

(37. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sier läßt es sich ferlich angenehm leben, dachte der Major, aber Herrgott! auf einen so kalten Empfang seitens meiner Tochter war ich doch nicht gefaßt.

Zinti war nicht von ihrer Schwester in ihre Zimmer geführt worden, wie es Adler gedacht und gewünscht hatte, sondern von der Jungfer. Die prächtigen Räume, welche sich neben dem Kinderzimmer befanden, erregten ihre Bewunderung. Alles weiß und rosa, elegant und zierlich, und welch ein köstlicher Ausblick von den Fenstern auf den sich weit ausdehnenden Garten mit den mannigfaltigen Blumenbeeten! Sie hätte laut aufschreien mögen vor Freude, ganz besonders aber über das große Vertrauen, das der Schwager in sie setzte, und das sie hoch beglückte.

Sahfurt und Zinti wunderten sich noch mehr über Adi, als sie von ihr in das Kinderzimmer geführt wurden; da war die junge Frau gänzlich verändert. Als sie das Kind aus der Wiege hob und an die Brust drückte, strahlte die reinste Mutterliebe aus ihren Augen, die frühe Ruhe der Bewegung war plötzlich geschwunden, sie sang und tanzte mit dem Kleinen umher, und man sah es ihr an, daß sie nichts anders dachte und fühlte als die große Liebe zu dem Kinde. Mit unmaßhlichen Stolz, der aber, von der tiefen Wärme ihrer Augen begleitet, nicht mehr unangenehm auf Sahfurt wirkte, zeigte sie ihm den Knaben.

„Da sieh meinen Sohn“, sprach sie, „hast du jemals ein schöneres Kind gesehen?“

Der Major blickte sich über den Enkel und wollte ihn auf den Arm nehmen, aber sie ließ ihn nicht von sich. Auch Zinti mußte das Baby bewundern, in Zünern aber dachte sie sich, daß die kleine Marie-Luise doch viel netter und unmutiger sei.

„Wer hätte jemals das von ihr gedacht“, sprach Sahfurt zu Syazinthe, als sie beide allein waren. „Wie hat sich doch die Adi verändert, welch eine gute Mutter sie geworden ist! Die Leidenschaft für den Buben ist keine Komödie, das ist echtes Gefühl.“

Syazinthe zuckte die Achseln. „Ich halte nicht viel davon, bei Adi ist diese Empfindung mehr Egoismus, sie liebt den Buben

Diese Zahlen können aber leicht irreführen. Denn in Wahrheit steht Deutschland bei weitem an der Spitze und wird inbezug auf die „eigene“ Produktion von keinem andern Volke auch nur annähernd erreicht. Denn Amerika hat seine 106 Prozent doch nur seiner riesigen Einwanderung, Rußland seine 45 Prozent in erster Linie seiner gewaltigen Gebietsverweigerung in Asien zuzuschreiben. Bei der ständigen Geburtsabnahme unter den eingeborenen Amerikanern wäre ohne die Einwanderung, namentlich für die letzten zehn Jahre, eher eine Bevölkerungsabnahme als Zunahme zu verzeichnen. Es ist daher von den Amerikanern eine Art Selbstmord, wenn sie durch immer schärfere Gesetze die Einwanderung zu unterbinden suchen. Doppelt gefährlich ist aber diese Politik, weil innerhalb der letzten 30 Jahre sich das Pöbelelement mehr wie verdoppelt hat, also eine Afrikanisierung droht, vor welcher kluge Nationalökonomie in Amerika schon jetzt eindringlich warnt.

## Zum Aufstand in Deutsch-Südwestafrika.

Für die Stimmung in Südafrika

bezeichnend ist der Brief eines Feldzugteilnehmers an die „Allg. Rundschau“. Darin wird hervorgehoben, daß als Oberst Dürr als Befehlshaber des Marine-Expeditionskorps in Swakopmund landete, er seine untergebenen Truppen bereits in vier große und zahlreiche kleinere, fast sämtlich für ihn unerreichbare Abteilungen zerstreut fand und ein Führer ohne Truppen war. Die Beförderung der Truppen in Swakopmund verzögerte sich wegen der Polkschwierigkeiten der deutschen Behörden. Die Offiziere wurden aufgefordert, ihre Schutzaffen, besonders Mützen, zu verpacken. Auf eine telegraphische Demonstration an Oberst Dürr erfolgte die Antwort, die Offiziere möchten die Gesetze des Landes beachten. Die Offiziere mischten ihre gesamten Vorräte an Wein, Bier, Zigarren, Konerven, Sanitätsanrichtungen, Arzneien und Krankenproviand, wie der Briefschreiber behauptet, in Schuppen in Swakopmund liegen gelassen und dort zum Teil gestohlen worden sein, so daß die Bestände ziemlich dezimiert und verhäufelt an ihren Bestimmungsort gelangten. Der Briefschreiber deutet an, daß diese Verhältnisse und Zustände die Leiden des herkrankten Oberst Dürr in hohem Maße beeinflussten mußten, so daß er schon Mitte März vollkommen zusammengebrochen sei und sich nur mit aller Energie habe aufrecht erhalten können.

Ueber das Gefecht bei Duikoforo

veröffentlicht die „Kreuzzeitg.“ einen vom 20. März datierten Privatbrief aus Onjaha, der offensichtlich aus der Feder eines Offiziers der Ostkolonne Glasenapps stammt. Am 13. März wurde von der Ostabteilung eine Erkundigungsabteilung entsandt, diese blieb nirgend auf Widerstand. Der Aufbruch wurde immer dichter und unübersichtlicher. Die feindlichen Patrouillen mußten sich dichter heranschießen. Etwa halb vier Uhr fielen vor dem rechten Flügel einige Schüsse aus naher Entfernung, man glaubte es mit

der schwachen Nachhut eines abziehenden Gegners zu tun zu haben, es wurde abgefeuert und das Feuer erwidert. Die Schützen des Gegners lagen vereinzelt hinter Büschen oder sonst gedeckt. Nur zum Schuß zeigte der Schwarze den Kopf, um dann sofort wieder zu verschwinden. Auch bot vor dem rechten feindlichen Flügel ein buschbewachsener Termitenhügel mehreren feindlichen Schützen vorzügliche Deckung. Um den Widerstand des Gegners schnell zu brechen, wurde das Maschinengewehr vorgezogen, hier fiel sofort der Unteroffizier Bachmann. Der linke Flügel, der zunächst keinen Gegner gegenüber hatte, wurde zur Umfassung des Gegners vorgenommen. Inzwischen verstärkte der Gegner seine Linie auf beiden Seiten. Auch erschienen auf beiden Flanken feindliche Schützen, die unsere Abteilung zu umfassen und abzuschnelden drohten. Das Feuer wurde bedeutend lebhafter; der Gegner mochte an 150 Gewehre stark sein. Eine Fortsetzung des Kampfes mit nur 30 Schützen schien aussichtslos, zumal weitere Leute verwundet und die Rückzugslinie mehr und mehr bedroht wurde; hinter den feindlichen Schützen zeigten sich weitere Schwarze, und es schien, daß man fast die ganze Armee sich gegenüber habe. Auch nach Ansicht der Kenner afrikanischer Verhältnisse, Hauptmann v. François und Oberleutnant Eggers, war ein weiterer Kampf aussichtslos. Major v. Glasenapp ließ deswegen den Befehl zum langsamen Zurückgehen geben. Der Versuch, den gefallenen Unteroffizier Bachmann mitzunehmen, mußte aufgegeben werden. Der Rückzug vollzog sich in vorzüglicher Ordnung. Nach achtzig Schritten etwa wurde gehalten und das Feuer wieder aufgenommen. Unser Zurückgehen ermutigte den Gegner, sein Feuer wurde lebhafter. In der dritten Stellung nach dem Zurückgehen fielen beide Maschinengewehrschützen, Oberleutnant z. S. Hermann wurde durch zwei Schüsse kampfunfähig. Reiter, die zu helfen suchten, fielen ebenfalls, so daß das Maschinengewehr stehen blieb. Während des Zurückgehens häuften sich die Verluste. Die Pferde wollten sich nicht zurückführen lassen und wurden größtenteils getötet. Die Pferdehalter fielen oder wurden verwundet. Oberleutnant z. S. Mansholt, der einen Befehl nach Onjaha zu überbringen hatte, gelang es, nachdem ihm das erste Pferd erschossen war, mit einem Reiter durchzukommen. Ich selbst war zweifach verwundet, mein Karabiner durch zwei weitere Schüsse unbrauchbar geworden. In der Nähe des Majors von Glasenapp, der in ruhigem Schritt zurückging, befand sich noch in der Richtung Hauptmann von François und einige Reiter, der Gegner drängte von rückwärts heftig mit wildem Kriegsgeschrei nach und begleitete uns gleichzeitig auf den Flanken. In der Nähe des Weges begegneten wir unserer Karre, die auf das Feuer zumarschiert war und uns aufnahm. Außer Major v. Glasenapp, Oberleutnant z. S. Hermann und mir erreichten nur wenige Mannschaften die Karre. Hauptmann von François war 400 bis 500 Meter hinter einem Busch zurückgeblieben und dort tödlich getroffen worden. Die

mich selbst achten kann. Dein Vater und deine Schwester kommen hierher. Ich will es. — Vergiß nicht, daß ich der Herr im Hause bin.“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, hatte er sich entfernt. Erschrocken über ihre Unvorsichtigkeit und doch innerlich wütend über die herbe Zurückweisung, die sie von ihm erfahren, häuften sich all der Unmut, den sie nicht äußern konnte, auf das unschuldige Haupt der Schwester. Lange sah sie und dachte an jene Stunde, wo sie Adler in Mainzverden vom Fenster aus gesehen. Welch einen tiefen Eindruck hatte er auf sie gemacht, und welche Angst hatte sie schon damals empfunden, daß er die Schwester, dieses unscheinbare Püppchen, entzünden könnte. Sie war ja schon eifersüchtig auf sie, ehe er sie nur gesehen hatte. Im Grunde war es ja gut, daß er Zinti kommen ließ; diese konnte die Aussicht über Marie-Luise übernehmen. Seit der Knabe da war, fand sie Marie-Luise wirklich lästig — mehr als lästig. Klüger wäre es von ihr gewesen, sich seinem Willen sofort zu fügen, was harte der Widerspruch ihr jetzt genügt? — „Ich will es!“ hatte er gesagt. — Das war groß impertinent! — „Ich bin der Herr!“ — Wer hätte gedacht, daß er, den sie um den Finger zu wickeln glaubte, so mit ihr sprechen könnte. Daran ist nur die Zinti schuld. — Ich kann ihre Anstalt nicht verhindern, aber wehe ihr, wenn sie — wenn sie ihm gefällt. — Ich werde meine Augen offen halten. —

Doch schon in der ersten Zeit mußte sie sich gestehen, daß sie falschen Argwohn gehegt. Wirklich, er war nicht anders als ein Bruder gegen Zinti, er suchte die Kleine niemals auf und auch sie nicht, aber ein seltsames Leuchten in Zintis Augen hatte sie doch bemerkt, doch dasselbe Leuchten war auch zu bemerken, wenn sie Marie-Luise ansah. Sie ist eine Schwärmerin, steht nur Ideale, nur Engel auf Erden, diese dumme Gans!

Mit stummer Mut beobachtete sie, daß die Schwester, wie in Mainzverden, so auch hier einen eigentümlichen Zauber auf ihre Umgebung ausübte und von der ganzen Dienerschaft verehrt und geliebt wurde. Welt mehr noch ärgerte sie sich, daß Marie-Luise ganzes Herz an der Schwester hing. War das ein Jubeln und Schreien, sobald sie Zinti sah! Sollte sie, Mine, denn immer wieder durch ihre Schwester in den Schatten gestellt werden? — Nein, hier war sie die Herrin, hier mußte sich alles ihrem Willen fügen. (Fortsetzung folgt.)



